

Dirk Kurbjuweit Zur Lage der Welt

Majestät Merkel



Manchmal werde ich gefragt, warum ich ständig die Bundeskanzlerin kritisieren müsse. Es laufe doch so gut. Die Wirtschaftsdaten zählten zu den besten in Europa, und Angela Merkel sei bei einer großen Mehrheit der Deutschen beliebt. Auch bei meinem Kollegen Jan Fleischhauer las ich auf seinem Schwarzen Kanal Unverständnis über die Kritiker. Die meisten Wähler störten sich nicht an der Stille im politischen Diskurs, ihnen „genügt es völlig, wenn sie ordentlich regiert werden“ (SPIEGEL 51/2014).

Als der Bundestagsabgeordnete Hans-Peter Friedrich von der CSU an Merkurs Kurs einiges auszusetzen hatte, wurde das in der Union wie eine Majestätsbeleidigung aufgenommen und in den Medien zum Teil als Rache verunglimpft. Wie ein Dissident stand Friedrich da.

Ich frage mich, ob in dem Affirmationsfuror für Angela Merkel, ob in dem biedermeierlichen Behagen an den angeblich so guten Zuständen nicht der Sinn dafür verloren geht, was eine Demokratie ausmacht. Ich finde zum Beispiel nicht, dass eine hohe Zustimmungquote für eine Bundeskanzlerin ein gutes Zeichen ist. Für mich ist der höchste Wert der Demokratie die Möglichkeit des politischen Streits. Ich glaube, dass sich im Kampf der Argumente über Alternativen die beste Politik herausbildet und dass dies ein Vorteil gegenüber autoritären Regimen ist. Dort werden Argumente unterdrückt, und damit geht deren produktive Kraft verloren.

Vieles von dem, was die Bundesrepublik vorangebracht hat, war umstritten, die Westbindung, die Ostpolitik, der Atomausstieg, die Agenda 2010. Die jeweiligen Regierungen wagten es, sich bei starken Gruppen der Gesellschaft unbeliebt zu machen, setzten sich gegen deren Widerstand durch und haben erst im Nachhinein eine breite Zustimmung gefunden. Für mich zählt die Zustimmung nach dem Wagnis, nicht die davor.

Klar, wir wollen alle ordentlich regiert werden. Aber in der Demokratie heißt das nicht nur, dass die Wachstumsraten relativ hoch und die Arbeitslosenquoten relativ niedrig sind. Das ist wichtig, keine Frage. Doch wir sind nicht nur Wirtschaftssubjekte, wir sind Bürger. Ordentliche Ergebnisse erzielt auch die Regierung von Singapur, aber ich würde nicht in einem Land leben wollen, in dem die Opposition gegängelt wird. Ich möchte an einem lebendigen Diskurs teilhaben, und ich finde, dass die Bundeskanzlerin hin und wieder Impulse geben muss, da sie das größte Echo auslösen kann. Und jetzt sagt mir bitte nicht, dass sie doch gerade den Fremdenhass mit starken Worten verurteilt hat. Damit bestätigt sie einen Konsens, den nur der äußerste Rand herausfordert. Was für ein Wagnis.

Demokratie ist nicht nur eine Regierungsform, sondern darüber hinaus ein gesellschaftlicher Zustand, dessen Qualität sich am Austausch von Argumenten bemisst. Auf diesem Gebiet sind wir inzwischen das, was man früher ein Entwicklungsland nannte.

An dieser Stelle schreiben drei Kolumnisten im Wechsel. Nächste Woche ist Claudia Voigt an der Reihe, danach Elke Schmitter.

Literatur Ziemlich bester Flüchtling

Niemand hatte Samba C. verleumdet, bevor er verhaftet wurde. Aber das Szenario von „Samba für Frankreich“, dem neuen Roman der französischen Autorin Delphine Coulin, ist kafkaesk genug: Samba Cissé, Flüchtling aus Mali, ist schuldlos schuldig geworden. Zehn Jahre hat er in Paris gelebt. Nun ist seine Aufenthaltserlaubnis abgelaufen, und die reine Anwesenheit reicht aus, um ins Gefängnis geworfen zu werden. Mit etwas Glück wird er entlassen, um dann als Illegaler auf der Straße zu landen, wo er sich durchschlagen muss. In Frankreich war der Roman ein Erfolg, vor allem weil die Macher von „Ziemlich beste Freunde“ ihn im vergangenen Jahr als warmherzige Komödie mit schwarz-weißer Lovestory verfilmten. Mehr

als drei Millionen Menschen schauten ihn an. In Deutschland wird er im Februar ins Kino kommen. Als Buch ist „Samba für Frankreich“ aber ziemlich harter Stoff. Vor allem, weil Coulin der Versuchung widersteht, ihren Helden zum Opfer oder zum besseren Menschen zu stilisieren, trotz all der schrecklichen Dinge, die er erleben musste und muss. Samba Cissé ist keine Elendsgestalt und kein Heilsbringer. Er hat ein Leben, Pläne, Wünsche, und als es nicht anders geht, kämpft er ums Überleben. Er ist ein Mensch. Er wird nur nicht als solcher behandelt. rap



Delphine Coulin
Samba für Frankreich

Aus dem Französischen von Waltraud Schwarz. Aufbau Verlag, Berlin; 272 Seiten; 16,95 Euro.

Kino in Kürze Ehe vor Gericht

Scheiden tut weh. Aber noch schmerzhafter ist es, wenn religiöse Vorschriften eine Scheidung erschweren. So ergeht es einer Frau in dem großartigen israelischen Familiendrama „Get – Der Prozess der Viviane Amsalem“. Israel ist der einzige westliche Staat, in dem es keine Zivilehe gibt; Scheidungen von Juden werden vor einem mit orthodoxen Rabbinern besetzten Gericht verhandelt. In diesem Fall weigert sich der strenggläubige Elisha (Simon Abkarian), seiner weltweit geprägten Frau Viviane (Ronit Elkabetz) den Get genannten Scheidungsbrief zu überreichen. Warum will er nicht? „Er befolgt die Gebote, warum soll er sich rechtfertigen?“, sagt der Bruder des Mannes; Ende der Diskussion. Immer wieder treffen sich die Parteien vor Gericht, groteske Situationen, die Viviane mit Humor und Selbstbewusstsein meis-

tert. Hauptdarstellerin Ronit Elkabetz, die gemeinsam mit ihrem Bruder Shlomi Elkabetz auch Regie führte, zeigt den Prozess als Sinnbild für die offenbar unlösbaren Konflikte zwischen Säkularen und religiösen Fundamentalisten. Bei den Golden Globes, die am 11. Januar verliehen werden, ist „Get“ als bester ausländischer Spielfilm nominiert. mwo

